

Gratilla in Gremmelsbach.

Aus der Kirchengeschichte eines Schwarzwalddorfes

Von Karl Volk*

I.

Auch die Pfarrei Gremmelsbach, heute mit der Pfarrei Nußbach Teil der Seelsorgeeinheit Triberg, kann auf eine lange, bewegte Geschichte zurückblicken. Im Mittelalter gehörte sie zur Pfarrei Schonach, die erstmals 1275 im „*Liber decimationis*“ erwähnt wird. Zu ihr zählten auch Triberg und Niederwasser. Quellen, die Genaueres über Gründer und Gründungsjahr aussagen, gibt es bis dato nicht. Triberg wurde 1564 von der Mutterkirche Schonach getrennt. Nußbach und Gremmelsbach bildeten zusammen 1618 eine eigene Pfarrei, Sitz des Pfarrers war Nußbach. Seit 1683 diente die Hohnenkapelle in Nußbach zur Abkürzung des Kirchwegs für die Gremmelsbacher; der Pfarrer kam ihnen ein Stück weit entgegen. Eine Hofverordnung (Wien) erhob 1786 Gremmelsbach zur „Lokalkaplanei“. 1788 wurde Gremmelsbach rechtlich eine eigene Kaplanei, aber erst drei Jahre später zog der Lokalkaplan auf, Michael Albrecht aus Waldshut.

Die zugehörige Kirche wurde am 22. April 1805 begonnen, am 10. November des gleichen Jahres erfolgte mit einem feierlichen Gottesdienst die Benediktion. So lange musste der Gottesdienst in der Tenne des Gregor Grieshaber („*Kirchenbauernhof*“) abgehalten werden, in Vorderösterreich etwas Einmaliges, was Erzherzog Ferdinand beim Studium der Akten auffiel. Um diesen schon in den Augen der Zeitgenossen unwür-

* Für Anregungen, Hinweise und Hilfen danke ich Frau Diplom-Theologin Karin Hummel (Villingen), sowie den Herren Archivdirektor Dr. Christoph Schmider (Freiburg i. Br.) und Pfarrarchivar Dominik Rimmele (Waldshut), vor allem aber meinem Schul- und Studienfreund Lic. Guntram Brummer (Meersburg), dem ehemaligen Kulturreferenten der Stadt Überlingen.

digen Zustand zu beenden – das Geschrei der Kinder und das Gackern der Hühner auf dem Hof störte den Gottesdienst in der dunklen Scheune empfindlich und war eine bespöttelte Attraktion für die Andersgläubigen aus der Gremmelsbacher Nachbarschaft –, wurde auf Veranlassung des Erzherzogs Gremmelsbach aus der Kameralkasse eine Summe von 3000 Gulden gestiftet, weitere 7000 Gulden von den auf insgesamt 10 000 Gulden berechneten Baukosten hatten die Breisgauer Stifte und Klöster zu erbringen. Die Gremmelsbacher selbst waren zu Frondiensten verpflichtet. Die Bauleitung oblag dem letzten Abt von St. Peter, Ignaz Speckle (OSB).

Während über Reliquien im Altarstein keine Angaben zu finden sind, nennt ein im Grundstein eingeschlossener Text, den das Tagebuch Abt Speckles zitiert, die Namen zweier Kirchenpatrone: „*titulo SS Josephi et Ferdinandi*.“ Die Verkündbücher beginnen mit dem Kirchenjahr 1819/20, aber sie enthalten den von Abt Speckle genannten zweiten Kirchenpatron schon nicht mehr: Ferdinand (1217–1252), König von Kastilien und León, Fest am 30. Mai. Er war in Gremmelsbach anscheinend vollkommen vergessen worden.

Das Fehlen jeglicher Erwähnung dieses zweiten Patrons lässt aufhören. Man hat es hier wohl, sozusagen an der Basis, mit einer Folge hochpolitischer Veränderungen zu tun, des Rückzugs Habsburgs aus den Vorlanden, anders gesagt: des Endes von „*Vorderösterreich*“. Dabei hatte Abt Speckle noch am 17. Mai 1805, anlässlich der Grundsteinlegung der Kirche in Gremmelsbach, in aller Ehrfurcht bei seiner Ansprache „*die gottesfürchtige Gesinnung und die gütige Absicht unseres Landesfürsten [Ferdinand] zum Beispiel und zur Nachahmung*“ empfohlen, „*welche Anrede mit großer Aufmerksamkeit und sichtbarer Rührung der Anwesenden aufgenommen wurde*“. Die kurbadische Herrschaft konnte natürlich kein Interesse am Fortbestehen von Erinnerungen an die habsburgische Vergangenheit in Breisgau und Schwarzwald haben. Und eine Erinnerung an habsburgische Vergangenheit war der erzhabsburgische Vorname Ferdinand allemal. So mag das frühe Abbrechen einer noch jungen Tradition dem Anfall Gremmelsbachs samt der ganzen Herrschaft Triberg an Baden 1806 geschuldet sein.

Hinzu kam die Einstellung der kirchlichen Obrigkeit. Der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg – Gremmelsbach gehörte bis 1827 zum Bistum Konstanz – scheint zwar eine eigene Verordnung zur Einschränkung der Zahl von Kirchenpatronen nicht erlassen zu

haben. Dagegen sollten „*Patrozinien solcher Nebenkirchen oder Kapellen, wo gewöhnlich an Sonn- oder gebotenen Festtagen kein pfärrlicher Gottesdienst gehalten wird, [...] gänzlich unterbleiben*“. Offenbar rückte im Falle Gremmelsbach der heilige Ferdinand in die Nähe eines „Nebenpatrons“.

II.

Das Kirchengebäude selbst, um nun zu diesem überzugehen, war im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte nicht weniger dem Wandel ausgesetzt. Über die Gestaltung des Inneren, Decke und Wände, liegen keine Akten vor. Deshalb ist nicht feststellbar, wann die Dekoration mit reicher Ornamentik, die Johann Schwall 1963 (Pfarrer in Gremmelsbach von 1958 bis 1967) entfernen ließ, geschaffen worden war. Überhaupt ist von vielen Veränderungen in Kirche und Pfarrei zu berichten, seit Pfarrer Hermann Schneider (von 1938 bis 1958 in Gremmelsbach) aus Alters- und Gesundheitsgründen an die Wallfahrtskirche Triberg gewechselt hatte. In den Jahren 1964/65 wurde das Kircheninnere vollkommen erneuert. Zwar schuf man ein neues Gestühl, aber Hochaltar, Seitenaltäre (Maria und Joseph geweiht) sowie Kanzel samt Dekoration wurden vernichtet. Im Hinblick auf dieses „*katastrophale Ergebnis*“, wie die Kirchenbehörde selbst feststellte, war man mit einer vorgezogenen neuerlichen Renovierung des Ganzen einverstanden. Die Amtszeit von Pfarrer Franz Josef Forner (1967 bis 1982) bescherte einen neuen Kreuzweg, Werk eines nicht genannten Künstlers (vermutlich Angelo Valentin). Akten darüber liegen nicht vor; womöglich hatte Pfarrer Forner das Kunstwerk selbst bezahlt. Auf Forner geht auch die förmliche Bezeichnung „Pfarrei St. Joseph“ zurück. Zum 200-jährigen Bestehen (2005) wurde das Innere der Kirche durch die Kölner Künstler Elmar und Clemens Hillebrand mit Skulpturen und Gemälden in lichten Farben (hellblau und hellbraun) ausgestattet.

Der Priestermangel erzwang selbstverständlich auch in Gremmelsbach mehrfach organisatorische Veränderungen. Von 1981 bis 1986 verwaltete der Nußbacher Pfarrer Hermann Konrad die Pfarrei. Nach seiner Versetzung nach Billigheim im Odenwald wurde die Pfarrei bis 1993 von Stadtpfarrer Siegfried Meier (Triberg) pastoriert. Seither versieht sie Stadtpfarrer Josef Läufer aus Triberg.

III.

1983 war der nachkonziliare Zelebrationsaltar in der Gremmelsbacher Pfarrkirche, bisher aus Holz, durch einen steinernen zu ersetzen, wobei von Interesse sein mag, dass der Stein dafür aus der Odenwälder Heimat Pfarrer Konrads stammte. Die kirchrechtlichen Bestimmungen (CIC Can 1237 §1 und 2) erneuern die alten Vorschriften, wonach „*unter einem feststehenden Altar Reliquien von Märtyrern und anderen Heiligen beizusetzen*“ seien. Da die Reliquien aus dem alten Hochaltar unbegreiflicherweise verloren gegangen waren, brachte der Konsekrator, Weihbischof Karl Gnädinger, neue Reliquien mit, Überreste der heiligen Gratilla und Justinus, und gab ihre Namen während der Weihezeremonie der Gemeinde bekannt. Weitere Ausführungen machte er nicht, Fragen dazu wurden nicht gestellt. Auch der Neugier und der Umtriebigkeit des Chronisten ist es bisher nicht gelungen, Einzelheiten aus dem Leben der heiligen Gratilla ans Licht zu bringen. Eine heilige Grata war zu finden, eine Gratilla nicht. Selbst dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg ist sie unbekannt. In der bei Tacitus und Plinius d.J. erwähnten vornehmen Römerin Gratilla, einer Angehörigen der senatorischen Opposition gegen Kaiser Domitian wird man, anders als in anderen Standes- und Gesinnungsgenossen, keine frühe Christin vermuten dürfen. Reliquien von Gratilla und Justinus wurden zu jener Zeit im Erzbistum Freiburg freilich wiederholt ausgeteilt, 1982 von Weihbischof Wolfgang Kirchgässner in der Pfarrkirche „*Liebfrauen*“ in Waldshut, 1984 in der Markuskirche in Unterbalbach im Taubertal von Bischof Dr. Dominik Kalata.

Justinus Martyr (hingerichtet 167 n. Chr.), der älteste bekannte Heilige dieses Namens, gehört zu den frühchristlichen Apologeten und bezahlte seinen Widerstand gegen die heidnische Welt samt sechs Gefährten mit dem Martyrium. Die Leichen bestatteten Christen an einem, wie es heißt, würdigen, aber nicht näher bezeichneten Ort. Das Leben Justins und seiner Gefährten fällt in die Zeit der so genannten „guten Kaiser“, für das Römische Reich eine glückliche, vielleicht die glücklichste Zeit, aber Martyrien gab es doch. Bei Justinus Martyr, wenn es denn dieser war, handelt es sich um einen Heiligen, dessen Leben zweifelsfrei bezeugt ist. Sein schriftliches Werk liegt zudem gutenteils erhalten vor. Dass gerade seine Überreste am Ort der Eucharistiefeyer ruhen dürfen, hätte tiefen Sinn, weil schon er die Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein begründete. Formulierungen Justins gingen sogar in die Messliturgie ein.

Dies ist indessen noch nicht alles, was man zur Verehrung von Gratilla und Justinus in Gremmelsbach sagen kann. Im Blick auf die Geschichte katholischer Frömmigkeit fühlt man sich an die „Katakombenheiligen“ erinnert, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert beliebt gewesen sind, an die Verehrung von tatsächlich oder vermeintlich „echten“ Reliquien Heiliger, speziell Märtyrer aus den inzwischen neu ins Bewusstsein getretenen unterirdischen Grabanlagen der frühen Christen in und um Rom. Katakombenheilige finden sich heute noch vielfach in Kirchen und Klöstern vornehmlich Oberdeutschlands und der katholischen Schweiz, Unterpfänder von „Romnähe“ und Verbundenheit mit dem Papst, gleichsam Veranschaulichungen einer berühmten Sentenz aus der alten Kirche: „*Omnis ecclesia Petri propinqua.*“ Beispiele aus der Nähe sind die Gebeine einer heiligen Märtyrerin Serena im Schrein des rechten Seitenaltars der Wallfahrtskirche von Triberg (seit 1751) und eine heute zwar nicht mehr vorhandene, aktenmäßig aber noch fassbare Reliquie eines heiligen Gregorius in Villingen, 258 n. Chr. vor der Tiburtinischen Pforte in Rom unter Kaiser Valerian hingerichtet, nach Villingen übertragen am 4. August 1665.

So gesehen gehört das Bergen von Reliquien im Altar der Kirche von Gremmelsbach zu einer großen Tradition der katholischen Kirche. Dass aber ein Bischof die feierliche Konsekration des Altars vornahm, verstand man in Gremmelsbach als Auszeichnung einer kleinen Gemeinde, denn ein Bischofsbesuch hatte hier, soweit man weiß, bis dahin noch nie stattgefunden.

Quellen

a) Ungedruckte

Generallandesarchiv Karlsruhe 100/363 („Der heilige Gregorius in St. Georgen“ [zu Villingen]).

EAF, Erzb. Finanzkammer, Specialia Pfarreien (1945–1974), Nr. 4745 (Bauakten Gremmelsbach).

b) Gedruckte

Sammlung bischöflicher Hirtenbriefe und Verordnungen Sner. Hoheit des Durchlauchtigsten Fürsten, Primas des Rheinischen Bundes, Bischofs zu Konstanz. Für das Bistum Konstanz. Erste Fortsetzung Konstanz 1809.

Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald. Zweiter Teil 1803–1819. Bearbeitet von Ursmar Engelmann OSB. Stuttgart 1966 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde von Baden-Württemberg Reihe A: Quellen, Band 13).

Regional- und lokalgeschichtliche Literatur

Hans Harter, Adel und Burgen im oberen Kinziggebiet. Studien zur Besiedlung und hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung im mittleren Schwarzwald. Freiburg/München 1992 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte Bd. 37).

Karl Volk, Geschichte des Kirchenbaues in Gremmelsbach. Hornberg 2005.